

tial contribution to the history of modern Chinese thinking. She does not confine herself to a profound accumulation of facts, but throughout the book she presents her own stimulating ideas. Especially those chapters, which are modestly called „Summing up of part I or II“, comprise very deep thoughts and interpretations. Modern Chinese individualism would not have been possible without Ibsenism. Thus one of the most exciting chapters of Sino-European intellectual relations has finally been written down.

Bernd Eberstein, Hamburg

Günther DIEHL: *Bei den Tapferen. Diplomatische Reisen in die Äußere Mongolei*. Frankfurt a. M.: Societäts-Verlag 1988.

In der deutschen Literatur nehmen Reiseberichte keinen prominenten Platz ein. Der Hang zum Provinzialismus, gefördert und gerechtfertigt durch diverse geistige und politische Traditionen, macht im allgemeinen den Deutschen wenig empfänglich für Fremdes, ja verleitet selbst einen Goethe, sich auch dann noch für das Maß aller Dinge zu halten, wenn er einer ihm überlegenen Kultur begegnet, etwa wenn er Italien bereist. Mangelhaftes Geschichtsbewußtsein und, daher, eine alles beurteilende Besserwisserie hindern ihn daran, das allermeiste auch nur wahrzunehmen, läßt ihn Sottisen schreiben, Banalitäten berichten. Man sage nicht, das sei der Geist der damaligen Zeit. Solches mag als Grund gelten, nicht aber als Entschuldigung, denn, so man sich entschlossen hat, der Goethe zu sein, sollte man sich über den Zeitgeist erheben können, auch in den Ferien, auch auf Reisen.

In anmutigem Plaudertone, betont persönlich und ichbezogen, erzählt Botschafter Diehl von seinen beiden Dienstreisen nach Ulan Bator, woselbst er, Hauptposten Tôkyô, mitakkreditiert war: vierzehn Tage im Sommer 1977 und ebensolange im Winter 1980. Die Sache ist also nicht mehr ganz aktuell. Vielleicht auch weil Berufspflicht es dem Diplomaten verwehrt, das Eigentliche zum Besten zu geben, werden vornehmlich Belanglosigkeiten geschildert, ein geplatztes Heizungsrohr z.B., oder ein verspäteter Abflug. Ja, man erfährt sogar des Autors Sternzeichen und von der schönen Komplexion der Haut der stellvertretenden Protokollchefin des mongolischen Außenministeriums, und deren Namen gleich dazu (S. 133). Manche Rückblendungen – der Adenauer-Besuch in Moskau – wären interessanter; doch kaum erwacht des Lesers Interesse, wird abgeblendet und etwa über die Vorteile eines Altbaus gegenüber einem Neubau philosophiert (S. 12–14 & al. Semper).

Nun soll keine Buchbesprechung den Fehler begehen, dem Autor vorzuwerfen, er hätte nicht ein anderes Buch über einen anderen Gegenstand verfaßt – zumal im gegenwärtigen Falle (und das sei zum Lob des Buches gesagt) die Beobachtungen durchaus akkurat sind und die Schilderungen treffend und humorvoll. Allerdings, zuweilen empfand ich diesen Humor nicht hinreichend abgegrenzt nach Seiten der Taktlosigkeit und der Indiskretion, und so vermittelte mir die Lektüre ein prickelnd-peinliches Vergnügen, ähnlich dem Genuß einer leicht vergorenen Flasche.

Doch es hapert auch an Sachkenntnis. Z.B. S.28, der vormalige Name der mongolischen Hauptstadt, Urga (in der alten mongolischen Schrift *örge* geschrieben), bedeutet nicht „soviel wie Burg oder befestigtes Lager“, sondern Thron-Zelt (nämlich des mongolischen Groß-Lamas); und der sogenannte „Held“ im Staatswappen trägt nicht eine

„Hirtenlanze“ (S.30), sondern ein Instrument namens Urga (in der alten mongolischen Schrift *urgha* geschrieben), eine lange Rute mit einer Schlinge am Ende: Es dient dazu, Pferde einzufangen (das Gegenstück zum Lasso). Es gibt Unsicherheiten: Auf Seite acht beträgt die Einwohnerdichte der Mongolischen Volksrepublik 0,9 pro qkm; auf Seite 67 hat sich die Bevölkerung ver Hundertfacht mit einem Einwohner pro Hektar.

Geschichte: Z.B. S.42: „Erst Dschingis-Khan wagte den großen, aufs Ganze gerichteten Angriff auf China. 1215 eroberte er Peking.“ War China doch just derjenige Erdteil, den zu erobern Dschingis-Khan sich versagt hatte. Peking mit Yen-ching gleichzusetzen ist unzulässig; desgleichen die Subsumierung sämtlicher Nomadenvölker Eurasiens unter die Mongolen (S.29, & al.): Skythen, Hunnen, und was es sonst noch gab, sie sind dem Autor *tout même chose*.

Gravierend ist die falsche Ansicht, die Mongolei sei jemals ein Teil Chinas gewesen, e.g. S.42: „Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Mongolei Teil des seit 1644 von der Mandschu-Dynastie geführten Chinesischen Reiches.“ Richtiger wäre: „Teil des Mandschu-Reiches“ (zu dem auch China gehörte). Das Diehlsche Geschichtsbild entspricht nicht den Tatsachen, sondern der offiziellen Propaganda beider Chinas, beschert es doch der (Volks-)Republik China den Anschein eines aus Kaisers Zeiten ererbten Rechtsanspruches auf die Mongolei, oder auch auf Tibet. Tatsächlich ist ein solcher Rechtsanspruch inexistent. Jene Nationen kannten zwar die Oberhoheit des mandschurischen Groß-Khans an, doch nicht weil er „Kaiser von China“ war (wie von unbefugter Seite ein solcher rundweg betitelt zu werden pflegt), sondern als den Erben Dschingis-Khans. Desgleichen war der „diesen Teil der Mongolei regierende chinesische Statthalter“ (S.28) eben kein „chinesischer Statthalter“, also Statthalter der Chinesischen Regierung (die es ja ihrerseits gab), sondern er war Statthalter des Groß-Khans; und er war, von seiner Person her, entweder Mandschure oder Mongole – niemals Chinese. Auch in Ostasien gab es nämlich ein Völkerrecht, und es war komplex.

Auf Apophthegmen wie etwa (S.75): „Die großen Tyrannen [gemeint sind die Fürsten der eurasiatischen Nomaden, Dschingis-Khan mit inbegriffen] bewirkten nichts Dauerndes, das ihren Völkern zugute gekommen wäre...“ erübrigt es sich einzugehen.

Im Vorspann heißt es, vorliegendes „literarisches Reisebuch“ sei „prall gefüllt mit der Schilderung von Ereignissen und Erlebnissen, deren Ausdeutung das Leben in einem Beruf spiegelt, dem Günter Diehl leidenschaftlich gern das Beste abgewonnen hat.“ Die Frage ist bloß, was erwartet man von einem Botschafter der Bundesrepublik Deutschland?

F.A. Bischoff, Hamburg

Günther DIEHL: *Ferne Gefährten. Erinnerungen an eine Botschaft in Japan*. Frankfurt a.M.: Societäts-Verlag 1987.

Der Autor, der von 1977–1981 den Posten des deutschen Botschafters in Tôkyô bekleidete, legt hier einen Rechenschaftsbericht über seine Tätigkeit vor und zeigt dem Leser gleichzeitig Zukunftsperspektiven auf. Die Zeit, die Diehl in Tôkyô verbrachte, war geprägt von Wirtschaftsgipfeln und Handelsproblemen, hatte sich doch sein Gastland in der Situation seit den Ölkrisen viel besser bewährt als die westlichen Industrienationen.